

Leben

Alexandra Riegler

Business-Modell für die vorletzte Ehre



Kirschrosa Lippen an toten Menschen in offenen Särgen sind keine Frage von Bestattungsmarketing, sondern von Menschenwürde. Thanopraktiker sagen das und machen Leichname so für Begräbnisse zurecht. Der Abschied, der einen letzten Blick auf den Verstorbenen erlaubt, gilt als therapeutisch wertvoll, ein erstes Stück Trauerabbau, weil der Tod, wenn man ihn anschaut und er nicht zu abstoßend zurückschaut, besser begriffen werden kann.

Daher werden in Frisiersalonwaschküchen Wangen gerötet, Haare gewaschen und Wellen gelegt, und kleine Operationen füllen Gesichter wieder aus, wenn der Krebs sie einmal dünngehüngert hat.

Wenn sich Tod und Business jedoch treffen, etwa Säрге in Schaufenstern stehen, sind die Lebenden verstört. Betriebswirtschaftlich modern Gedachtes wie das Angebot des deutschen Unternehmens Volksbestattung, das seinen Kunden 25 Euro Rabatt gewährt, wenn diese eine Beisetzung online bestellen, ruft Gewöhnungsbedarf hervor. Indes trifft sich der International Order of the Golden Rule diese Woche in Indiana, um dem Bestatter von heute einen Sack neuer Dienstleistungsanregungen an die Hand zu geben. Für die Kundenausrichtung will man künftig Anleihe bei Disney und Ritz-Carlton nehmen, um die letzte Ehre noch unvergesslicher zu gestalten. Dem Marketing hingegen entgangen ist bisher die Begleitung in Richtung Tod. Hospize, derer es hierzulande lächerlich wenige gibt, versuchen gutzumachen, was Krankenhäuser genervt aus der Hand geben. Den Tod hereinzuholen ins Leben scheitert erfolgreich, weil weiterhin nur weggesperrt gestorben wird. Gesichert wird damit vor allem eines: eine steigende Angst vor dem allerletzten Stück Leben.

Jakob Steuerer

Der Tod macht das Leben erst schön



„Der Weg des Samurai ist der Tod. Wenn ein Samurai sich zwischen Leben und Tod entscheiden muss, gibt es für ihn nur die schnelle Wahl des Todes. Wer jeden Morgen und jeden Abend sein Herz prüft und dadurch fähig wird, so zu leben, als wäre sein Körper schon tot, den macht der Weg des Kriegers frei. Er wird sich nie etwas zuschulden kommen lassen und wird auch in seinem Gewerbe erfolgreich sein.“

Zugegeben: Diese radikalen Gedanken, mit denen uns Tsunetomo Yamamoto, der Ver-

fasser des berühmten „Hagakure. Das Buch des Samurai“, konfrontiert, sind uns lebensbejahenden Kulturmenschen Europas sehr fremd. Ein Schauer des Entsetzens läuft uns über den Rücken, wenn wir in Filmen wie „The Last Samurai“ mit dieser Philosophie in Berührung kommen. Dennoch: Sind erst einmal die kulturellen Missverständnisse aus dem Weg geräumt, hat diese Haltung doch etwas Faszinierendes an sich. Beginnen wir mit dem Hauptirrtum: Der Samurai war keineswegs von Todessehnsucht erfüllt. Sondern er erfüllte seinen Auftrag nur mit all der nötigen Konsequenz, die sein Waffenhandwerk naturgemäß mit sich brachte. Was andererseits bedeutete: Einer, der jeden Tag mit großer Ruhe mit dem Tod rechnete, war für jeden Gegner ein ziemlicher Horror. Und war ganz sicher schwerer zu besiegen als etwa ein zögerlicher Kontrahent. Was wiederum bedeutete: So manche der erlesensten Samurai genossen justament ein langes Leben. So betrachtet, eröffnet uns die Denkungsart des Samurai eine wunderbar paradoxe Zuneigung zum Leben. Denn: Wer jederzeit mit dem Tod rechnet, dem eröffnet sich zugleich die sinnliche Vielfalt des Lebens – eben weil es im nächsten Moment verloren sein könnte. Wie heißt es doch im Lotus-Sutra: „Wir dürfen keine Angst vor dem Tod haben, doch wir dürfen nicht sterben. Wir müssen das Leben lieben und es wollen.“



Nicht nur bei Begräbnissen wie bei Falcos Abschied herrscht auf dem Wiener Zentralfriedhof ein reges Kommen und Gehen. Ein Besuch lohnt sich, solange man nicht für immer bleibt. Foto: APA/Schlager

Treffpunkt der Toten mit den Lebenden

Der Wiener Zentralfriedhof ist ein Ort der Begegnungen.

Michael Liebinger

Der Wiener Zentralfriedhof lebt. Die knapp 2,4 Hektar große Anlage im Süden Wiens mit ihren über drei Mio. Toten hat täglich geöffnet. Und Tag für Tag tummeln sich zwischen all den Verstorbenen, den Opfern der Weltkriege, rund um die Präsidentengruft und die Ehrengräber mehrere tausend Besucher. Etwa die Hälfte von ihnen betritt diese letzte Ruhestätte vorerst gar nicht, sondern fährt mit dem Auto vor. Wie auch jene Mittfünfzigerin, die es sich mit ihren Zeitungen im parkähnlichen Areal gemütlich gemacht hat und mehr Anteil am Zeitgeschehen nimmt als an der Vergangenheit.

„Der Hans Moser liegt auf der Dreier-Station“, meint eine graumelierte 70-Jährige wissend. Wer nicht gerade an einer der Führungen teilnimmt, wird die opulenten Ehrengräber mit all den Skulpturen auch so finden. Die Klickgeräusche der Fotoapparate weisen den Weg oder eine gesummte Melodie, etwa

von zwei Damen, die sich gerade vor dem Grab von Johann Strauß (1825–1899) ablichten lassen. Dabei gäbe es auf dem Wiener Zentralfriedhof der „einfachen Leute“ noch mehr zu entdecken: Der Grabstein der Familie Modern entspricht nicht wirklich dem klingenden Familiennamen. Neben „Mama“ liegt „Tante Käthe“. Und ob der junge Radolovic tatsächlich sein Auto mit ins Grab genommen hat, steht so auch nicht fest. Zumindest sind die beiden gemeinsam auf dem Grabstein nebeneinander abgebildet.

Ein Fuß unter der Erde

„Ich besuche meinen Fuß, der irgendwo da hinten liegt“, erzählt der einbeinige Frühpensionist Hans (48) schmunzelnd. „Eigentlich bin ich ja schon mit einem Fuß unter der Erde.“ Seine Geschichte muss eher dem Reich der Mythen zugezählt werden, denn im Anatomie-Sektor wird man vieles finden, nur halt keine begrabenen Gliedmaßen von noch lebenden Personen. Wie der Krücken-

geher sind viele alleine unterwegs. Mit Gartenerde und frischen Blumen bepackt begeben sie sich zum „Garteln“ – kein so abwegiger Gedanke, zumal die Grabsteine die Dimension kleiner Gartenhäuser erreichen. Nur manchmal versammeln sich ganze Familienstämme am frischen Totenbett. Aber die werden wiederum nicht unserem Kulturkreis zugezählt.

Trotzdem wirken diese Bereiche teils weniger gepflegt, teils verwahrlost. So finden sich mit Efeu verwachsene Grabstätten oder umgekippte Grabsteine an mehreren Stellen. Da soll es nicht weiter verwundern, dass Franz Riedl die Goldschlagstraße 60 dem Zentralfriedhof vorzog. Da hatte er es wenigstens schön warm im Bettchen und ruhte im Frieden. Auch um ihn kümmerte sich niemand. Zur Erinnerung: Dieser Mann lag rund fünf Jahre unbemerkt tot in seiner Wiener Wohnung, bis er Anfang Oktober dieses Jahres mumifiziert gefunden wurde. Dieser Ort war wohl eher kein Treffpunkt der Lebenden.

Consultant's Corner

Life, Death or Reincarnation?

Literally and figuratively, top managers deal with questions regarding the vitality of their career or person. In contrast to the longevity of Jack Welch, the CEO's current lifespan is under five years, with contracts allowing for exit after only twelve months. Pressure on top managers echoes down the chain of command. Leaders face hard choices: an unpopular righteous path or using any means to make shareholders, unions, supervisory board members happy. Some survive, reap their financial benefits and reincarnate in a different role at a different company benefiting from the confusing halo arising from their short tenure. For others, the negative stress of internal battles



and warring with moral issues – even if the goals are reached – produces illness or death. At a recent leadership forum (Columbia State University, Ohio) retired world class business leaders chose values, trust, communication and hiring good strong people, better than themselves as keys to leadership success. Yet all evaluated their lives through their private roles rather than their career. Consistency between private and public/work roles has been

a hot issue and it may not always keep a career alive but the fact that these „retired“ leaders are now motivational speakers indicates we are ready to hear the message...

Lydia J. Goutas, Lehner Executive Partners